

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 29 (1896)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

— **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Adresse betreffend Inserate: P. A. Schmid, Sekundarlehrer, Bern. — **Bestellungen:**

Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

Inhalt. Abonnements-Einladung. — Ueber die Pflege der richtigen Aussprache des Schrift-deutschen. II. — Das neue Prüfungsreglement für die Aufnahme ins Seminar. — † J. G. Ischer, Pfarrer in Mett. — Unterrichtsplan. — Lehramtsschule. — Reichenbach. — Köniz. — Toffen. — Delémont. — Ecole normale de Porrentruy. — Pestalozzifeier 1897. — Bernischer Lehrerverein. — Bolligen. — Stadt Bern. — Hermrigen.

Abonnements-Einladung.

Die bernische Lehrerschaft, sowie weitere Schulfreunde, werden hiermit zum Abonnement auf das „Berner Schulblatt“ pro 1897 ergebenst eingeladen. Das „Berner Schulblatt“ hat sich bis dahin redlich Mühe gegeben, der Schule und der Lehrerschaft nach Massgabe seiner Kräfte zu dienen. Das grösste Hemmnis, dies in befriedigender Weise thun zu können, ist der fortwährende Raummangel. Wenn wir die Abonnentenzahl um circa 100 erhöhen könnten, so glaubten wir es wagen zu dürfen, ohne Preiserhöhung die Nummer auf 24 Seiten zu erweitern. Dann brauchten unsere Mitarbeiter nicht wochen- und monatelang auf die Veröffentlichung ihrer Artikel zu warten; dann wäre Raum geschafft, dass neben den Schulfragen des Tages auch wissenschaftliche Arbeiten, mehr als bisher, Aufnahme finden könnten; ebenso würde die so wünschbare Mannigfaltigkeit des Blattes gesichert sein. Und noch auf zwei Punkte erlauben wir uns aufmerksam zu machen: 1) Mehr als je schliessen sich die verschiedenen Berufe zusammen und halten sich Organe, um darin ihre Interessen zu verfechten. Sollte die Lehrerschaft dies allein nicht nötig haben? 2) Noch sind wir weit davon entfernt, die Frage der Unterstützung der Volksschule durch den Bund zum guten Ende geführt zu haben. Lange Kämpfe (Initiative?) stehen uns diesfalls wohl noch bevor. Da heisst es, einander zu helfen; denn wer nicht säet, wird auch nicht ernten. Also, bernische Lehrer, thut eure Pflicht! Wer einzeln ein kleines Opfer bringt, arbeitet für das Ganze.

Neue Abonnenten erhalten das Blatt bis Neujahr gratis.

Das Redaktions-Komitee.

Über die Pflege der richtigen Aussprache des Schriftdeutschen.

Von Dr. K. Fischer.

II.

I. Die Vokale.

Streitfragen über die Aussprache der Vokale im guten Bühnendeutsch gibt es nicht mehr. Was Kürze oder Dehnung derselben anbetrifft, gilt allgemein folgende Regel:

Offene, d. h. mit Vokal endende Silben sind lang, geschlossene, d. h. mit Konsonant endende Silben kurz. Für einsilbige Wörter ist die flektierte Form massgebend, also Zug: gedehnt, weil Zu-ges, Zü-ge u. s. w.

Gerade gegen diese Regel machen wir unter dem Einflusse der Mundart oft Verstösse. Es ist aber unzweifelhaft, dass durch die Dehnung vieler Silben, die wir in unserem Dialekt kurz sprechen, die Klangsönheit der Sprache erhöht wird, z. B. Kläge, Rêde, statt: Kläge, Réde u. s. w.

In langen Silben ist der Vokal geschlossen, in kurzen offen. Die Unterscheidung von offenen und geschlossenen Vokalen ist durch Vorsprechen den Kindern leicht beizubringen. Für geschlossenes (langes) o, ö, u, ü ist z. B. zu merken, dass die Lippen vorgeschoben werden. Geschlossenes i ist spitz; geschlossenes e nähert sich dem i.

Dass wir im allgemeinen das a zu dunkel, d. h. dem offenen o ähnlich aussprechen, ist bekannt. So kommt es, dass unsere nach Amerika ausgewanderten Landsleute das offene englische o einfach als ihr gewohntes a aussprechen: John = Dschân, stöp = stap u. s. w.

Zwischen ei und ai gibt es keinen Unterschied in der Aussprache, also: Leib = Laib. Man hat im Mittelhochdeutschen noch geschrieben: keiser, meie für Kaiser, Mai u. s. w. An der Aussprache des ei erkennt man in Norddeutschland den Schweizer oder den Süddeutschen besonders gut, wie überhaupt dieser Doppellaut in den oberdeutschen Mundarten sehr verschieden ausgesprochen wird. So lautet das Wörtchen *nein* in Schwaben *nôî*, in Schaffhausen und im Rheinthal *nâ*, in Zürich *nâi*, im bernischen Mittelland *nêi*, am Fusse des Stockhorns *nî*, im obern Haslithal *nâin* u. s. w. Die richtige Aussprache des ei und ai kann etwa folgendermassen angegeben werden: Der erste Vokal ein helles a, der zweite ein offenes i, d. h. am nächsten der Aussprache vom obern Haslithal. Hässlich wird die Aussprache dieses Doppellautes, wenn, wie man es noch hier und da hört, das a breit und dunkel genommen wird: O mâin Hâimotlond, o mâin Vôterlond.

eu und äu werden gleich gesprochen (heute = Häute), nämlich ungefähr so: Der erste Bestandteil als ein offenes, dem a sich näherndes o, der zweite als ein offenes ü.

Die Aussprache von *au* wird am besten gelehrt, wenn man die Schüler anhält, nicht zwei, sondern drei Vokale zu sprechen, nämlich a-o-u. Sprechen sie diese dann schnell nacheinander, so entsteht das richtige *au*. Mit dieser Aussprache muss die bei uns noch übliche von *blâu*, *grâu*, (mhd. = *blâ*, *grâ* mit langem *a*) u. s. w. zusammenfallen, obschon ein Hochalemanne (Schweizer) z. B. *Frau* (mhd. = *vrouwe*) und **blau* als keinen guten Reim empfindet. Bei uns wird *au* in *Frau*, *Haus* u. s. w. noch zu sehr o-u gesprochen, was besonders störend wird beim Erlernen des Englischen.

Zu verbessern haben wir oft die Aussprache des *ä*, welches bei uns meist breit und unschön lautet.

Die Aussprache des *ie* als langes *i* (*i*) und nicht als Doppellaut, wie im Dialekt, ist bei uns allgemein durchgedrungen.

Das *y*, welches vernünftigerweise aus den Ortsnamen wie *Wil* u. s. w. verbannt worden und auch schon vor dieser rationellen Neuerung in der deutschen Orthographie ausser Gebrauch gekommen ist, wird von den Philologen wie *ü* gesprochen. Doch auch klassisch Gebildete, wie Professor Vietor* in Marburg, erklären diese Aussprache für Wörter, die im Deutschen eingebürgert sind, als eine Pedanterie. Wir schreiben ja doch jetzt: *Gips*, *Kristall* neben *Krystall* (mhd. *cristal*) u. s. w. Von Männern, die in unserm Dialekt schrieben, wie der Volksdichter Kuhn u. a., wurde *y* für das lange *i* gesetzt („O lat mi bi mym Blüemli sy). Doch kann man in diesem Falle ein *i* mit Circumflex (*i*) schreiben.

II. Die Konsonanten.

Zum deutlichen Sprechen gehört vor allem die richtige Artikulation der Konsonanten. Für uns Schweizer kommt hier besonders *die richtige Unterscheidung der sogenannten Explosivlaute* *b—p*, *d—t*, *g—k* in Betracht. *b*, *d*, *g* sind *stimmhafte*, *p*, *t*, *k* *stimmlose* Konsonanten. Wir sprechen die stimmhaften *b*, *d*, *g* aber gewöhnlich stimmlos aus, so dass sie z. B. von einem Norddeutschen oder auch von einem Franzosen als *p*, *t*, *k* verstanden werden. Da diese Unterscheidung zum Erlernen der richtigen Aussprache des Schriftdeutschen wie der fremden Sprachen unerlässlich ist, so muss rechtzeitig in der Schule hierauf aufmerksam gemacht

*) Eine empfehlenswerte Schrift desselben ist: „Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren?“ (26 Seiten.) Marburg, 1893. (70 Rp.)

Ferner von demselben das Buch: „Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis.“ 3. Aufl. Leipzig, 1893. (6 Mark.)

Im Anschluss hieran sei noch empfohlen: „Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule.“ Ein Vortrag von Chr. Ufer, Altenburg, 1896.

Ferner: „Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht, nach den Grundsätzen der Phonetik.“ Bearbeitet von Wilh. Bangert, Frankfurt a. M., mit einem einführenden Begleitwort von Dr. K. Rehorn, Seminardirektor.

werden. Die Laute *p, t, k* werden erzeugt durch eine Explosion ohne Mitklingen eines summenden Tones; *b, d, g* sind dagegen tönend. Am besten ist das stimmhafte *b* einzuüben, wenn man vor demselben ein *m* sprechen lässt, also *mb*; vor *d* und *g* ist ein *n* zu sprechen, also *nd, ng* u. s. w. Die Schüler werden bald dazu kommen, die stimmhaften *b, d, g* zu sprechen, ohne dass *m* oder *n* zu sehr hervortreten. Um sich zu überzeugen, ob diese Laute richtig gesprochen werden, braucht man nur den Kehlkopf mit einem Finger oder die Schädeldecke mit der flachen Hand zu berühren; man muss alsdann eine zitternde Bewegung verspüren. Selbstverständlich sind *b, d, g* als Auslaut nicht stimmhaft: *Lob, Leid, Tag* u. s. w. (mhd. = *lop, leit, tac*). *p, t, k* werden im Anlaut vor Vokalen mit einem *h*-Nachschlag gesprochen: *P^herle, T^heil, K^heller*. Zu vermeiden ist aber die rauhe schweizerische Aussprache *kch*.

Eine noch nicht durch allgemeine Zustimmung entschiedene Streitfrage ist die Aussprache des *g*. Von Nord- und Süddeutschen sind hierüber zur Verfechtung ihres Standpunktes Abhandlungen geschrieben worden, unter welchen wohl Julius Stockhausens „*Der Buchstabe G und die sieben Regeln des Herrn H. Dorn*, Frankfurt a. M. 1880“ die erste Stelle einnimmt. Die Norddeutschen haben, trotzdem auch diese Frage im Bühnendeutsch im Sinne der Vereinfachung „entschieden“ worden ist, vier oder auch mehr verschiedene Aussprachen des *g*. Diese nachzuahmen, widerstrebt uns Süd- oder Oberdeutschen sehr, da sie mit den Lauten *j, k, ch* oder deren Schattierungen übereinstimmen und so einen Wirrwarr anrichten, der möglicherweise mit der Zeit auch wieder Einfluss auf die Orthographie haben kann. So sprechen die meisten Norddeutschen das *g* vor den gutturalen Vokalen *a, o, u* im Anlaut wie wir: *Gabe, Gott, Gunst*, aber vor den palatalen *i, e* als *j*: *ging = jing, geglaubt = jeglaubt*, nach *a, o, u* wie unser „hartes“ (oder rauhes) *ch*: *mag = mach, log = loch, Flug = Fluch* u. s. w., nach *i, e* und nach den tönenden Konsonanten *r, l* wie das „weiche“ *ch*: *Sieg = Siech, Steg = Stech, Sarg = Sarch, Balg = Balch* u. s. w.

Für das Bühnendeutsch lautet die *g*-Regel: *Stimmhafter Konsonant im An- und im Inlaut, stimmloser Konsonant im Auslaut, und zwar im Anlaut nur Verschlusslaut (unser g), im In- und Anlaut entweder Verschlusslaut oder Reibelaut*. Ich will es unterlassen, diese Regel durch Beispiele zu erläutern, da sie nach den obigen Auseinandersetzungen leicht verständlich ist und wir uns mit der Aussprache des *g* als Reibelaut gar nicht befreunden können.

Eine Ausnahme mögen wir zulassen; für den Gesang wenigstens ist dies notwendig! Wo auf *g* ein *k* folgt, wie in *Einigkeit* u. s. w., da sprechen wir *g* als ein „weiches“ *ch*, weil es sonst nicht hörbar würde, wie ja von den Schülern oft geschrieben wird: *Einikeit*. Dagegen wollen wir nicht

zulassen, dass die kurze Silbe *ig* in *ewig*, *König* u. s. w. wie *ich* („weich“) gesprochen wird, wie man das von hiesigen Lehrern und Lehrerinnen, die sich einer guten deutschen Aussprache befleißigen, hört. Die Aussprache mit Verschlusslaut gibt deutliche, scharf abgegrenzte Silben, und für die Rede wie für den Gesang sind solche ein Bedürfnis.

Als kompetenten Vertreter der hier verfochtenen Ansicht über die Aussprache des *g* führe ich vor allen den schon genannten berühmten Gesangslehrer *Stockhausen* an, der vom Standpunkte des Sängers diese Aussprache befürwortet.

Die Aussprache des *ch* als weicher Reibelaut nach palatalen Vokalen und nach Konsonanten bürgert sich bei uns mehr und mehr ein. In der phonetischen Schreibweise hat man eine besondere Bezeichnung für diesen Laut (*ç*), nicht aber in der gewöhnlichen Orthographie. Schlecht ist die Aussprache des *ch* als *sch* (*Kirche* = *Kirsche*) oder weiches *ch* nach *a*, *o*, *u* (*ach* = *aç*).

In einigen Fremdwörtern und Eigennamen ist *ch* wie *K* zu sprechen, so in *Chemie*, *Chlor*, *Charakter*, *Chronik* u. s. w. Dieser Laut würde auch besser als *K* geschrieben.

chs in *sechs*, *Flachs* u. s. w. wird wie *ks* (*x*) gesprochen.

Leicht ist die Unterscheidung von *stimmhaften* und *stimmlosen* *s*. Man braucht nur darauf hinzuweisen, dass das stimmhafte *s* wie Bienenstimmen tönt, bei dessen Erzeugung auch Kehlkopf und Schädeldecke zittern. *Stimmhaftes s* wird im Anlaut und im Inlaut in stimmhafter Umgebung gesprochen, also zwischen zwei Vokalen (*Nase*, *leise* u. s. w.) oder zwischen *l*, *m*, *n*, *r* und einem Vokal (*Hülse*, *Bremse*, *Sense*, *Börse* u. s. w.). *Vor t und p* ist es im Anlaut wie *sch* zu sprechen (*Sch-tock*, *Sch-piel* u. s. w.); in allen andern Fällen ist das *s* stimmlos, also: *stehst* = *sch-tehs-t*. Auch die Hannoveraner müssen sich daher von *S-tock* und *S-piel* entöhnen.

Das *r*. Zungenspitzen- oder Zäpfchen-(gutturales) *r*? Die Gesangslehrer stehen sehr nachdrücklich für das erstere ein, weil es eben schöner ist. Ebenso gebrauchen es die Schauspieler im ernstesten Drama. Schade nur, dass es in gewissen Kreisen zum guten Ton gehört, das rasselnde, schnarrende Zäpfchen-*r* zu sprechen und dass in vielen Städten dasselbe überhand zu nehmen droht. Auch besteht die Gefahr, dass dieses *r* mit dem sogenannten *ach*-Laut oder in Nord- und Mitteldeutschland dem *g* in *Lage* (*Läche*) zusammenfällt dass also *narrt* lautet wie *Nacht*, *dört* wie *Docht*, *klare* wie *Klage*, *verloren* wie *verlogen*. Abscheulich ist das End-*r*, das man auch recht häufig hört und das dem preussischen Lieutenant gerne in den Mund gelegt wird: *nur* = *nua*, *mir* = *mia*, *Vata*, *Donaweda* u. s. w. — Dieses letzte Kraftwort hat auch schon in der eidgenössischen Pferderegianstalt Eingang gefunden. Bekannt ist das Berlinersprüchlein:

„Setze dia neben mia,
Dia stehn zu sehn das jammert mia.“

In der französischen Sprache ist, gewiss zum Nachteil der Klangschönheit, besonders beim Gesang, das Zäpfchen-*r* vorherrschend. Im Englischen wird das *r* gebildet durch Vibrieren der Zunge am harten Gaumen, statt wie im Deutschen, hinter den Zähnen; im Italienischen ist das von den Gesanglehrern geforderte *r* rein und kräftig.

Das neue Prüfungsreglement für die Aufnahme ins Seminar

Dr. J. — Vor einiger Zeit erteilte die hohe Erziehungsdirektion der die Seminarlehrerschaft den Auftrag, für die Aufnahme ins Seminar ein neues Prüfungsreglement zu erstellen, welchem der neue Unterrichtsplan der erweiterten Oberschule zu grunde liegen sollte. Wie allgemein bekannt ist, hielt man sich nach den noch heute in Kraft stehenden Bestimmungen bei den Aufnahmeexamen jeweilen an das Pensum der Primarschule. Schon zu verschiedenen Malen hatte der Lehrkörper des Seminars Hofwyl, der nur zu gut einsieht, wie nachteilig die Lehrerbildung durch die ungleiche Schulung der eintretenden Seminaristen beeinflusst wird, der Oberbehörde Wünsche und Anträge unterbreitet, welche diesbezüglich eine Änderung bezweckten. Durch die Verordnung des Herrn Erziehungsdirektors sollen nun künftig in absehbarer Ferne am Eintrittsexamen Forderungen gestellt werden, die scheinbar straffer gespannt sind, weil sie sich ans Pensum der erweiterten Oberschule anlehnen, die aber von den frühern doch nicht bedeutend abweichen können, wie aus dem Nachstehenden erhellt.

Sobald nun, dem Befehl von oben gehorchend, der neue Prüfungsplan angefertigt vorlag, beschloss das Lehrerkollegium Hofwyl nach einer kräftigen Befürwortung des Herrn Schneider einstimmig, der abgefassten Arbeit ein Begleitschreiben an die Erziehungsdirektion beizulegen. In demselben hegte man die zuversichtliche Hoffnung, man werde von der Bestätigung des soeben aufgestellten Reglementes absehen und die Erstellung eines neuen anordnen, das von jedem Seminaraspiranten Sekundarschulbildung und nicht nur Absolvierung einer erweiterten Oberschule verlangt.

Wenn heute energisch an der Hebung des bernischen Lehrerstandes gearbeitet wird, so sollte doch vor allem aus der Gedanke scharf ins Auge gefasst werden, in erster Linie das Institut auf eine höhere Stufe zu stellen, wo der spätere Erzieher seine Bildung erhält. Jeder Lehrer ist heute fest überzeugt, dass das Seminar in seiner gegenwärtigen Form und Organisation den an die heutige Lehrerbildung gestellten Anforderungen nicht mehr genügt, sondern vielmehr gründlicher Umänderungen und tief-

gehender Reformen bedarf. Die Durchführung derselben ist aber vorläufig mit so grossen Schwierigkeiten verbunden, dass eine durchdringende Reorganisation in diesem Jahrhundert kaum mehr erfolgen wird, wenn nicht die gesamte Macht des bernischen Lehrervereins ihre starken Kräfte zur Verfügung stellt. Ein neuer Bau verlangt aber vor allem aus ein solides Fundament, und dieses liesse sich schon jetzt, bevor man an den Abbruch des alten Gebäudes geht, dadurch erstellen, dass in Zukunft keine Schüler, denen nur das Pensum der Primar- oder das der erweiterten Oberschule geläufig ist, mehr aufgenommen würden, sondern nur solche mit Sekundarschulbildung.

Folgende Gründe, die sich leicht vermehren lassen, sprechen dafür:

1. Der vor uns liegende Plan für die neue erweiterte Oberschule ist nur ein unfertiger Entwurf, der sehr wahrscheinlich noch Abänderungen, vielleicht nicht unwesentliche erfährt, die zum grossen Teil auf eine Reduktion des durchzuarbeitenden Stoffes hinzielen werden. Die in den einzelnen Fächern gestellten Forderungen sind so allgemein gehalten, dass sie der eine als zu hoch, der andere mit demselben Recht als zu tief gegriffen taxieren wird. Für unsere Aufnahmsprüfungen bieten sie deshalb sehr geringe Anhaltspunkte in dieser Form, obwohl dieselbe für die Schule zweckmässig sein wird. Das Geschichtspensum wird z. B. mit folgenden Worten formuliert: „Schweizergeschichte von den Burgunderkriegen bis zur Gegenwart unter Herbeiziehung derjenigen Ereignisse der Weltgeschichte, welche für die Entwicklung unseres Staatswesens von besonderer Bedeutung sind. In Verbindung mit Geschichte und Geographie elementare Verfassungskunde.“

Eine solche Bestimmung umschreibt fast ebenso genau das Geschichtsprogramm des Obergymnasiums wie das der gewöhnlichen Primarschule, je nachdem man den Begriff „besondere Bedeutung“ richtig oder unrichtig, weiter oder enger auffasst. Dasselbe gilt für die Geographie. Ein fernerer Punkt ist der, dass die Unterrichtszeit der neuen erweiterten Oberschule die der einfachen nur um eine unbedeutende Anzahl von Stunden überragt; denn das Verhältnis stellt sich wie folgt:

<i>Einfache Oberschule.</i>			<i>Erweiterte Oberschule.</i>		
Winter 20 Wochen à 33 Std.	} 912 Std.		20 Wochen à 33 Std.	} 1044 Std.	
Sommer 14 „ à 18 „			16 „ à 24 „		
Differenz			132 Std.		
Abzug 3 wöchentl. Franz.-Std			3 × 36 = 108 Std.		
			Wahre Differenz		24 Std.

Die Differenz beläuft sich also mit Abzug der leçons de français auf nur 24 Stunden. Daraus folgt, dass man in zwei Dutzend Stunden in den einzelnen Fächern unmöglich so viel mehr zu leisten vermag, als im Gegen-

satz zur gewöhnlichen Oberschule laut Plan vorgesehen ist, denn die Schülerzahl ist selten eine verringerte, an vielen gemischten Oberschulen steht sie sogar höher, die Qualität der Schulklassen keine bessere; denn sie rekrutieren sich gewöhnlich aus regelmässigen Nachschubpromotionen; Lehrer wirkt auch nur einer, so dass wir von dieser Schule kaum wesentlich grössere Leistungen erwarten dürfen. Der einzige Vorteil, den sie vor den andern geniesst, besteht in der Einschaltung des zweiten Sprachfaches. Unsere künftigen Zöglinge würden nach diesem Plan also nur in einem Fache tüchtiger vorgebildet als bisher. Um dies zu erreichen, bedarf es aber keines neuen Planes; man schiebe dem alten irgendwo das Französische ein, ersetze den Titel „Oberschule“ durch „erweiterte Oberschule“, oder lasse dies auch weg, dann ist erreicht, was man durch ein neues Reglement bezweckte. Dadurch wird allerdings ein Akt wegfallen, der unserm Institute wenigstens äusserlich den Stempel einer rasch aufblühenden Anstalt aufgedrückt hätte.

2. In den letzten Jahren erwachsen an vielen Orten unseres Landes neue Sekundarschulen, so in Ins, Koppigen, Utzenstorf, Thierachern, Erlench, Oberhofen, Hilterfingen etc., andere schon bestehende wurden ausgebaut, so in Erlach, Langenthal, Herzogenbuchsee, Münchenbuchsee, Worb, und die Gründung neuer steht bevor, so dass heute fast jedem Schüler der Besuch einer Sekundarschule ermöglicht wird, ohne dass er dabei stundenweit zu gehen hat.

Zu den Ausnahmen zählen nur noch die Ämter Frutigen und Simmenthal. Es wäre nun eine durchaus irriqe Ansicht, anzunehmen, dass nach dem Plane, wie wir ihn wünschen, sich das Seminar für die Primarschüler schliessen würde, es bleibt ihnen im Gegenteil immer noch offen; denn ein intelligenter Bursche, der den in seiner Schule gebotenen Stoff mit Leichtigkeit bewältigt, wird gewiss hinreichend Zeit finden, sich durch Privatstunden die ihm fehlenden Kenntnisse zu erringen. Der Lehrer oder der Pfarrer werden sicherlich so freundlich sein, dieselben einem wirklich begabten Schüler billig, oder sogar gratis zu erteilen. Auf Privatunterricht ist ja fürderhin jeder Primarschüler und künftiger Seminarist angewiesen, auch wenn bei den Aufnahmen nur im Rahmen des Pensums der erweiterten Oberschule geprüft wird; denn wenn er nicht über französische Kenntnisse verfügt, wird er eben durchfallen oder, was noch wahrscheinlicher ist, gar nicht zum Examen zugelassen werden. Wenn die Forderung einer höhern Vorbildung in Zukunft die Schüler bestimmen würde, sich eher für den Lehrstand zu entschliessen, so wäre dies nur zu begrüssen; denn wer erst am letzten Schultage plötzlich einen innern Drang zum schönen Lehrerberuf spürt und sich dann in aller Eile aufs Notdürftigste zum Eintrittsexamen vorbereitet, der wird sich schwerlich einmal als vorzüglicher Lehrer auszeichnen. Wenn solche Elemente der schwachen

Leistungen wegen vom Seminar zurückgewiesen werden, so kann dem Lande daraus gewiss nur Nutzen erwachsen.

3. Die Zahl der Primarschüler, die jedes Frühjahr ins Seminar eintreten, nimmt von Jahr zu Jahr ab. In unsern gegenwärtigen Klassen bilden sie mit Einschluss der soeben ausgetretenen folgenden Bruchteil:

Ausgetretene Klasse		$\frac{9}{33}$
I.	„	$\frac{7}{33}$
II.	„	$\frac{4}{33}$
III.	„	$\frac{7}{33}$

Auf der untersten Stufe steht die Ziffer wieder höher, was wohl nur dem Zufall zuzuschreiben ist. Nach einigen Jahren werden wir schliesslich zu dem Punkte gelangen, dass wir Promotionen erhalten, in denen sich kaum ein Primarschüler findet, sei es, weil sich keine mehr anmelden, oder weil die wenigen angemeldeten das Examen nicht bestehen; aber da müsste natürlich gleichwohl beim ABC angefangen werden, im Französisch beim regelmässigen Verb, in der Mathematik bei der Dreisatzrechnung, weil es das liebe Reglement so vorschreibt.

4. In allen Fächern muss der paar Primarschüler wegen, die da sind, auf das ganz Elementare zurückgegriffen werden, über das die Progymnasianer und Sekundarschüler, die nach den obigen Ziffern in den verschiedenen Klassen $\frac{3}{4}$ — $\frac{7}{8}$ der Zöglinge repräsentieren schon längst hinaus sind. Diese fühlen sich um wenigstens eine Klasse zurückversetzt, langweilen sich gründlich, pflegen nach Kräften das *dolce far niente* und fassen nach und nach eine entschiedene Abneigung gegen gewisse Fächer, in denen sie früher vielleicht mit grossem Eifer arbeiteten.

Dass das Gefühl der Zurückversetzung bei der Mehrzahl der Schüler ziemlich stark entwickelt ist und sie sich oft zwingen müssen, dem Unterricht die nötige Aufmerksamkeit zu schenken, hatte ich in der kurzen Zeit von einem Monat mehrmals Gelegenheit zu beobachten und diesbezügliche Äusserungen mündlich und schriftlich entgegenzunehmen. Dafür nur zwei Beispiele. Vor einigen Tagen schrieb in einem französischen Aufsätzchen ein Zögling der untersten Klasse, die doch, absolut genommen, im Französischen bessere Leistungen aufweist, als die Oberklasse, folgende Klage wörtlich nieder: „*Tout ce qui ne me plaît pas ici, c'est que nous n'avancons pas en français. Nous ne faisons que des petites dictées et compositions peu difficiles et quand-même je suis souvent si inattentif que je ne sais pas répondre les questions les plus faciles.*“ Wäre es nicht richtiger, hier das „*quand-même*“ durch *voilà pourquoi* zu ersetzen!

Als ich ihn dann fragte, ob er wirklich finde, ich gehe zu langsam vorwärts, antwortete er mir, in Biel hätten sie in der Schule französische Erzählungen und Novellen behandelt. Ich richtete nun an die ganze Abteilung die Frage, ob sie im Französischunterricht eine raschere Gangart

wünschten, und siehe, auch nicht einer verlangte im gleichen Tempo zu verharren, obwohl ich zu den Possmannschen Konversationsübungen in jeder Stunde noch 2–3 Nummern aus Baumgartner mit ihnen durcharbeitete. Eine ähnliche Erfahrung machte ich in der bessern Französischabteilung der I. Klasse. Als ich gelegentlich ihre schlechten Leistungen tadelte, die im Mittel wirklich ziemlich tief unter denen der Parallelsektion in der III. Klasse stehen, entgegneten mir mehrere der Zöglinge mit halblauter Stimme, sie hätten im Seminar viel verlernt, und auf mein Befragen, wer bei seinem Eintritt im Französisch Besseres zu leisten im stande war, als jetzt, streckten verschiedene die Hände empor. Hoffentlich werden diese Schüler zu den letzten gehören, die nach ihrem Austritt noch der Äusserung ehemaliger Seminaristen beipflichten, die ich schon so oft aussprechen hörte, sie hätten an der Schlussprüfung namentlich im Französisch weniger gewusst, als unmittelbar vor dem Eintritt ins Seminar. Mag diese Behauptung auch stark übertrieben sein, bezeichnend ist sie doch, und sie wird noch so lange in den Köpfen spucken, als der Progymnasianer mit dem Primarschüler auf derselben Bank sitzt und der Seminarunterricht an das geistige Niveau des letztern anknüpft. Wenn z. B. ein Schüler aus einer Mittelschule von Bern oder Biel, der sich zwei Jahre vor seiner Aufnahme ins Seminar schon mit der Lektüre von Klassikern in der Ausgabe Velhagen & Klasing beschäftigte, nun wieder auf das Elementarste der elementaren Grammatik, System Baumgartner „zurückkriechen“ muss, so ist es sich nur zu verwundern, wenn er in diesem Fache nicht in vollständige Lethargie verfällt. In den obersten Klassen lernt nun aber derselbe Zögling, der unten in einem fort mit Langeweile zu kämpfen hatte, einen der vornehmsten Grundsätze der Pädagogik kennen, nämlich den, dass der Unterricht anregend sei und das Interesse der Schüler durch richtige Abwechslung und Darbietung von Neuem stets wach halte. Die Thatsache, dass ein guter Teil der Progymnasianer und Sekundarschüler in den oberen Klassen, wo nun endlich die gerade Fortsetzung ihrer Vorstudien erfolgt, sich als schlaffe denkfaule Schüler erweisen, die sich kaum über dem Durchschnittsniveau zu halten vermögen, erklärt sich als ein psychologischer Vorgang, als eine in der Zeitperiode gereifte Frucht, während der ihre Energie wegen des Fehlens der richtigen Anregung erlahmte und ihr Denkvermögen wegen Mangel an nötiger und interessanter Arbeit sich abstumpfte.

Somit braucht es keines weitem Kommentars zu der Erscheinung, dass an den Patentexamen hie und da Sekundarschüler durchfallen und Primarschüler mit den besten Noten aus dem Kampfe hervorgehen, wenn man dazu in Betracht zieht, dass sich unter den erstern sehr oft schwache Elemente befinden, weil sich nicht immer die besten einer Schule dem Lehrerberufe widmen. Wenn es den besser Vorgebildeten auch zu langsam

vorwärts geht, so eilt man gleichwohl zu schnell für die Primarschüler, die mit wenigen Ausnahmen schon jetzt nur mit grosser Mühe den dargebotenen Stoff bewältigen und deshalb nur zu oft der Vorwärtsbewegung der Klasse als Hemmschuh entgegenwirken. Für das Seminar kommt eben nicht nur die Intelligenz in Betracht, die bei unsern Zöglingen, welche der Primarschule entstammen, gewöhnlich vorhanden ist, sondern ein gewisses Mass positiven Wissens, geistiger Schulung und Einwirkung günstiger allseitiger Einflüsse, alles mächtige Faktoren, die bei einem Sekundarschüler denn doch in weit höherem Grade vorhanden sind, als bei einem Primarschüler.

Fort also mit einem Plane, der unser Seminar im alten Kleide ins neue Jahrhundert hinüberbegleitet, während andere Kantone schon längst den Vollgenuss einer zeitgemässen Reorganisation und Reformation ihrer Lehrerbildungsanstalten empfinden.

Wo steht die Lehrerschaft z. B. in höherem Ansehen als in Zürich, wo jeder Lehrer mit Stolz nach Küssnacht blickt, zu der Stätte, der er seine tüchtige Ausbildung verdankt, und wo sich schon seit Jahren sämtliche Seminarklassen einzig aus Sekundarschülern rekrutieren. Wenn auch wir uns dem in weiter Ferne harrenden Ziele, der Parallelstellung unseres Seminars mit dem Gymnasium rasch nähern wollen, und gewiss wird der Lehrerverein in erster Linie dafür die Hebel ansetzen, dürfen wir jetzt nicht nur einen kleinen zaghaften Schritt ausführen auf der Bahn des Fortschrittes, sondern wir müssen einen kecken Sprung wagen, indem wir die Aufnahmebedingungen so hoch stellen, dass künftighin der Seminarunterricht ungefähr dort anhebt, wo ihn die Sekundarschulen abschliessen.

Wir müssen einem der Hauptübel, an dem das Seminar krankt, durch eine einschneidende Operation zu Leibe gehen, die vielleicht momentan eine kräftige Reaktion erzeugt, dafür aber eine gründliche Heilung herbeiführen wird. Wir verlangen für den Eintritt ins Seminar an Stelle der verschiedenartigsten Vorbildung möglichst gleichartige, statt einer schädlichen, fortschritthemmenden Vielheit harmonische Einheit, statt Primarschule Sekundarschule.

† J. G. Ischer, Pfarrer in Mett.

Der am 4. Dezember verstorbene und in seinem Wirkungskreis unvergessliche Herr Pfarrer von Mett gehörte nicht lange aktiv dem Lehrstande an, aber er hat sich um die Schule so verdient gemacht, dass man ihm im „Schulblatt“ wohl einige Worte des Nachrufes widmen kann. Er hat für die vielen geleisteten Dienste diese Anerkennung derselben wohl verdient.

Herr Pfarrer Ischer wurde im Jahr 1832 in Thun geboren, wo sein Vater Lehrer war. Seine Studien absolvierte er in Thun und Bern und besuchte, nachdem er bereits in den bernischen Kirchendienst aufgenommen war, die Universitäten von Berlin und Paris. Als Pfarrer wirkte Herr Ischer an der Lenk (Obersimmenthal) von 1861 bis 1870 und seither während vollen 26 Jahren in Mett bei Biel. Er war ein tüchtiger Prediger und ein äusserst freundlicher, gewissenhafter Seelsorger. In der Kirchgemeinde Mett-Madretsch hat er als Freund und Ratgeber der Lehrer viel zur Hebung der Schulen beigetragen. Auch um das Progymnasium in Biel hat er sich als langjähriges Mitglied des Verwaltungsrates und als Religionslehrer an dieser Schulanstalt eminente Verdienste erworben. Mit seiner allseitigen (Herr Ischer war insbesondere auch anerkannt tüchtiger Geolog) und gründlichen Bildung und seiner rastlosen Thätigkeit war er überall anregend, wo man ihn hinstellte. Auch die seeländische Armenanstalt in Worben hat an Herrn Pfarrer Ischer einen ihrer Gründer und Förderer und wahren Freund der Armen verloren. Die Wirksamkeit des lieben Verstorbenen wird im Seeland in der angenehmsten Erinnerung bleiben.

Schulnachrichten.

Unterrichtsplan. Soeben kommt von der Tit. Erziehungsdirektion ein neuer, von der Inspektoren-Konferenz ausgearbeiteter Entwurf zu einem Unterrichtsplan mit nachfolgendem Schreiben zur Versendung:

Kreisschreiben der Erziehungsdirektion an die Schulkommissionen und die Lehrerschaft der deutschen Primarschulen des Kantons Bern. (Siehe Kreisschreiben vom 29. Oktober 1896.) Nach Versendung des Entwurfes zu einem neuen Unterrichtsplan fand man, es dürfte die Beratung desselben keine sehr fruchtbare und erspriessliche sein, wenn keine weiteren Anhaltspunkte für die Diskussion vorliegen, namentlich für diejenigen, die eine etwas detailliertere Fassung des Planes wünschen.

Wir übersenden Ihnen hiemit einen zweiten, von der Schulinspektoren-Konferenz ausgearbeiteten Entwurf zur gutfindenden Benutzung, ohne irgend welche Weisung oder Verbindlichkeit. Es leitet uns dabei nur das Interesse für die Schule und der Wunsch, dass ein möglichst zweckmässiger und brauchbarer Unterrichtsplan zu stande komme.

In diesem Sinne hat sich auch der Präsident der Schulsynode, Herr Dr. Alfred Mürset, den wir zu Rate gezogen, mit der Versendung dieses zweiten Entwurfes einverstanden erklärt, gleichzeitig auch mit der gewünschten Verlängerung der Frist zur Einreichung von Gutachten und Wünschen bis 30. April 1897.

Bern, den 26. November 1896.

Der Erziehungsdirektor:
Dr. Gobat.

Lehramtsschule. (Korr.) Wie man hört, hat der im letzten Verwaltungsbericht der bernischen Erziehungsdirektion enthaltene Hinweis des Sekundarschulinspektors auf den Übelstand, dass den Sekundarlehramtskandidaten an der Lehramtsschule keine Gelegenheit zur methodischen Ausbildung gegeben wird, zur Gründung einer „Hülfsllehrerstelle“ geführt. Man fragt sich nun, wie es sich eigentlich mit einer solchen Stelle an der Hochschule verhalte. Hat man in der medizinischen, in der juristischen, in der theologischen Fakultät auch Hülfsllehrer; oder wird dort nicht gelegentlich ein ausserordentlicher Professor angestellt, wenn die ordentlichen und die Privatdozenten nicht genügen? Wenn dieses der Fall ist, warum dann an der Lehramtsschule eine Ausnahme machen? Wäre es etwas so Entsetzliches, wenn ein Schulmann ausserordentlicher Professor würde? Muss er deswegen mit dem Titel eines Hülfsllehrers sich begnügen? Merkwürdig! Man verlangt, dass der Schulmeister seine schulmeisterlichen Eigentümlichkeiten möglichst abstreife, und das einfachste Mittel dazu, vollständig gleiche Behandlung in seinem Bildungsgange wie bei andern wissenschaftlichen Berufsarten, das will man nicht.

Wohl verstanden, wir begrüssen es durchaus, dass zu besagtem Zweck eine neue Stelle geschaffen werde. Nur die Form ist es, die Anstoss erregte. Bessere Belehrung vorbehalten! Wir sind solcher sehr gerne zugänglich.

Reichenbach. (Korresp.) In die Siegesfreude der Anführer des Beutezuges fällt ein Wermutstropfen. Die Geschichte hat einen gefährlichen Schweif, welchen man übersehen hat: Keine Fortbildungsschule — im Hintergrund die h. Erziehungsdirektion und noch weiter in der Ferne der veränderliche, unstete ausserordentliche Staatsbeitrag. — Ja wohl, da sollte doch bezüglich Fortbildungsschule etwas gehen, sonst wird die Beute den Erwartungen nicht entsprechen und das Publikum würde sich getäuscht sehen. „Also, ihr Lehrer, vor! eure Pflicht ist's, die Ehre zu retten und die Interessen der Gemeinde zu wahren. Wenn ihr nicht wollt, nun, dann mögt ihr's verantworten, wenn die Gemeinde Schaden nehmen sollte. Vom Lehrer darf man verlangen, dass er in erster Linie sich Unterrichts- und Bildungszwecken opfert. Die Fortbildungsschule darf nicht preisgegeben werden; das mögen auch die staatlichen Tabellen über Rekrutenprüfungen beweisen. Der Beschluss vom 1. November (Herabsetzung der Besoldung) war gar nicht so böse gemeint, wie er von euch aufgefasst wird.“ — Dies der Ton der Zusprüche an die Lehrerschaft, durch welche dieselbe begeistert werden soll, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und um der Sache auch nach aussen einen bessern Anstrich zu geben, soll an nächster Schulversammlung ein namhafter Betrag für die Fortbildungsschule kreiert werden.

Köniz. (Korr.) Montag den 14. Dezember hatte unsere ausserordentlich zahlreiche Gemeindeversammlung die Frage zu beantworten: „Ist die im Primarschulgesetz vorgesehene Reduktion der Gemeindelehrerbesoldungen vorzunehmen oder nicht?“ — Dass ihr's nur wisst, ihr Kollegen, „g'reichenbacheret“ wurde bei uns nicht (und solche Staatsbeamte, wie dort oben scheint's sind, gibt's bei uns glücklicherweise nicht und hoffentlich auch sonst nirgends)? Es kamen 21 Schulklassen in Frage, oder Fr. 2100. Einstimmig wurde jedoch, bei circa 100 Anwesenden, der Beschluss gefasst, an den hiesigen Lehrerbesoldungen nichts zu ändern.

Toffen. (Korr.) Die am 5. dies zahlreich versammelte Gemeindeversammlung beschloss ohne Opposition, die Lehrerbesoldungen in ihren bisherigen

(allerdings nicht sehr hohen) Ansätzen zu lassen, die Naturalentschädigungen etwas aufzubessern, auch den Schülern die Lehrmittel künftig unentgeltlich zu verabfolgen und die Dürftigen von Neujahr ab wieder mit Speise und Trank zu versorgen. Für eine Ortschaft mit geringer Steuerkraft gewiss ein ehrender Beschluss.

Delémont. Le synode de cercle s'est réuni le 12 décembre sous la présidence de M. H. Duvoisin. L'enseignement du chant à l'école primaire et à l'école secondaire a fait l'objet d'un rapport de M. Schaller et Paul. Il en résulte que les manuels Weber devraient être révisés. Mademoiselle Vultier a donné une excellente leçon de langue aux élèves de 3^{me} année scolaire. Cette excellente maîtresse a donné une véritable leçon modèle sur la phrase composée de deux propositions, unies par qui, que et dont. Un mémoire de M. Hof sur l'enseignement de la langue allemande a dû, faute de temps, être renvoyé à une prochaine séance. G.

Ecole normale de Porrentruy. La question de l'internat et de l'externat revient sur le tapis à l'école normale. Depuis un certain temps, on constate, chaque année, que le plus grand nombre des jeunes gens qui, un an auparavant, avaient subi d'excellents examens préliminaires, n'obtiennent plus que des notes médiocres ou faibles à l'examen du brevet, et que, sans indulgence, plus d'un échouerait. Le fait est indéniable. On le lit dans les journaux.

A quoi attribuer la cause de ce déficit? La Direction de l'école normale a demandé aux parents des élèves qui fréquentent l'établissement si quatre années d'internat ne conviendraient pas mieux que le système actuel, en vigueur depuis tantôt vingt ans, et en vertu duquel les futures régents ont chambre et pension en ville pendant la dernière année seulement de leurs études G.

Pestalozzifeier 1897. (Korresp.) Die stadtbernische Lehrerschaft beschloss an der letzten Pestalozzifeier, es sei in Zukunft jedes Jahr eine solche abzuhalten, und so wird nun am 9. Januar 1897 wieder eine Vereinigung stadtbernischer Schulbehörden, Lehrer und Lehrerinnen stattfinden. Die Feier wird im Museumssaal abgehalten und durch einen Vortrag des Herrn Professor Dr. Tobler über Niklaus Emanuel Tschärner („Arner“ in Lienhard und Gertrud) eingeleitet. Auf diesen Vortrag folgt ein einfaches Bankett und eine gemütliche Vereinigung.

Bernischer Lehrerverein. Verwendung von Verdingkindern beim Gemeindewerk. Von einer Sektion ist dem Centralkomitee mitgeteilt worden, dass es Gemeinden gibt, in welchen Verdingkinder beim Gemeindewerk verwendet werden. Wir ersuchen sämtliche Sektionsvorstände, Nachfrage zu halten und uns die Gemeinden zu nennen, in welchen dieser Missbrauch vorkommt.

Centralkomitee.

Bolligen veranstaltet nach Neujahr eine grössere Versammlung zur Besprechung des neuen Unterrichtsplanes. B.

Stadt Bern. Die Steuersammlung in den fünf Stadtkirchen zu gunsten der Speisung und Kleidung armer Schulkinder hat Fr. 618.99 abgeworfen, welche am 7. Dezember der Stadtkasse abgeliefert worden sind.

In **Hermrigen** musste die Unterschule wegen der Masern geschlossen werden. Drei Kinder sind bereits der Krankheit erlegen.

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Neu sind die Nummern 146—50 und 156—60 von

„Freundliche Stimmen an Kinderherzen“

Eine Serie von 160 verschiedenen, beliebten

Weihnachts- und Sylvesterbüchlein,

die eine originelle Erscheinung auf dem Gebiete der Jugendlitteratur sind. Sie lachen und scherzen, sie plaudern und spielen mit den Kindern. Bald sind es freundlich unterhaltende oder sinnreich belehrende Erzählungen, bald Lieder mit einfacher Melodie oder Verse zum Hersagen, Rätsel etc.

Im Buchhandel kostet das Heft 25 Centimes.

 Für Lehrer und Schulbehörden, wenn von der Verlagsbuchhandlung des Art. Institut Orell Füssli direkt bezogen

à 10 Cts. per Stück gegen Nachnahme.

Es erschienen dieses Jahr versuchsweise *zwei Nummern*, 149 und 150, mit *farbigen Bildern*. Der Preis dieser farbig illustrierten Nummern beträgt für Gesamtbezüge durch Lehrer und Schulbehörden 20 Cts. und im Buchhandel 35 Cts.

Orell Füsslis Porträt-Mappe

für das Schweizervolk.

II. Serie Gruppe C und D:

Lehrer der Volksschule. — Lehrer an Mittelschulen.

Preis per Mappe 80 Cts.

⇒ Originelle Neuheit für die Tit. Lehrerschaft. ⇐

Feinste, exakt gehende, silberne



Herren-Remontoir-Uhr



mit Pestalozzi-Denkmal

in erhabener, künstlerischer Gravur,

besonders geeignet als **Festgeschenk** empfiehlt mit zweijähriger Garantie

à Fr. 32. —

Sl. Bärtschi, Uhrenhandlung, Frutigen.

Kreissynode Aarwangen. Versammlung Mittwoch den 23. Dezember 1896, nachmittags 1 1/2 Uhr im „Löwen“ zu Langenthal. Traktanden: 1. Ein Besuch in Venedig. (Ref.: Herr Sek.-Lehrer Jungi in Langenthal). 2. Rechnungsablage und Neuwahl des Vorstandes. 3. Unvorhergesehenes.

Zum Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Ratenzahlungen auf Bücher, Atlanten etc.

Auf wiederholte Anfragen, ob man nicht auch in Bern Konversationslexika, Dändliker's Schweizergeschichte, Brehm's Tierleben, Andree's Handatlas etc., wie sie von auswärts angeboten werden, auf einmal beziehen, und in monatlichen oder vierteljährlichen Ratenzahlungen bezahlen kann, erlauben wir uns zu erwiedern, dass wir jederzeit bereit sind, durch solche Zahlungserleichterungen die Anschaffung grosser Werke zu ermöglichen.

Bern. Schmid, Francke & Co.



Harmoniums

von Estey & Comp. in Brattleboro (Nordamerika), Trayser & Comp. in Stuttgart und andern bewährten Fabriken für Kirche, Schule und Haus von Fr. 110 bis Fr. 4500, empfehlen

Gebrüder Hug & Co. in Zürich

Eigene vorzügliche Marke von 4 vollen Oktaven zu Fr. 110.

☞ **Kauf - Miete - Ratenzahlungen** ☞

Basel, St. Gallen, Luzern, Konstanz, Strassburg und Leipzig

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Gelegenheitskauf

nur solange Vorrat:

Das Buch der Tierwelt von W. Larkowitz. 400 Abbildungen. 944 Seiten. Preis eleg. geb. statt Fr. 13.35 nur 5.50.

Das Reich der Erfindungen von Dr. H. Samser. 534 Abbildungen. 1028 Seiten. Preis eleg. geb. statt Fr. 13.35 nur 6.50.

Beides neueste Ausgaben von 1896.



W. Kaiser, Bern



Illustrierter Weihnachtskatalog.

Günstige Gelegenheit für Vereine und Lehrer.

Aus dem Nachlass eines Lehrers zu sehr billigem Preis zu verkaufen ein **Stuttgarter Harmonium**, vorzüglich erhalten, mit zwei Spielen und 10 Registern. Zu besichtigen

Musikinstrumentenhandlung

Otto Kirchhoff, Bern

Telephon

Amthausgasse 3

Telephon

Verantwortliche Redaktion: J. Grünig, Sekundarlehrer in Bern. — Druck und Expedition: Michel & Büchler, Bern.